Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 7-8

Artikel: Stimmen zur Feminismuskritik des Zürcher Kirchenrates : Halbwissen, Vorurteile und Banalitäten

Autor: Bernet-Strahm, Silvia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weil das so ist, wehren wir uns zwar nicht gegen kritische Anfragen, wohl aber gegen eine festlegende, einordnende, klassifizierende Kritik, wie sie die Antwort des Kirchenrats darstellt.

Für ein neues, befreiendes Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche

3. Von der Kirche, und das heisst auch von den Männern, Theologen und Nichttheologen, die in der Kirche «das Sagen» haben, erwarten wir Geduld, damit etwas Wachsendes nicht im Keim erstickt wird. Wir mussten auch jahrhundertelang Geduld haben. Wir erwarten die Bereitschaft, uns ernst zu nehmen, das heisst, uns wirklich zuzuhören und unter anderem die Bücher zu lesen, die feministische Theologinnen geschrieben haben. Wir hoffen, dass die Angst, die unser Aufbruch bei Männern und Frauen auslöst, ausgehalten und nicht verdrängt wird und dass es auf diese Weise zu einem neuen Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche kommt.

Von ihrem Zentrum in Christus her könnte die Kirche der übrigen Gesellschaft vorangehen im Abbau von Hierarchien, offiziellen und nichtoffiziellen, und im Aufbau einer lebendigen mitmenschlichen Gemeinschaft. *Die Aufhebung der Unterordnung der Frau unter den Mann, das heisst des «Herrschaftsverhältnisses», das am tiefsten in die menschliche Existenz eingreift, wäre nicht nur für uns Frauen, sondern auch für die Männer befreiend.*

Weil wir das glauben, sind wir Feministinnen, und weil wir uns nicht vom Evangelium lossagen können und die Hoffnung auf die Wandlungsfähigkeit der Kirche nicht aufgeben, sind wir

feministische Theologinnen und Nichttheologinnen.

Marga Bührig, Esther Kunz-Schiffer, Ina Praetorius, Heidrun Richter, Heidi Schär, Gina Schibler, Cornelia Vogelsanger, Doris Waser, Dora Wegmann, Regula Würgler

Halbwissen, Vorurteile und Banalitäten

Wenn die Art und Weise geäusserter Kritik etwas auszusagen vermag über die Bedeutsamkeit des Kritisierten, dann steht es schlecht um die feministische Theologie.

Wie jeder Versuch eines denkerischen Neuentwurfes ist zwar auch die feministische Theologie auf kritische Begleitung angewiesen, man hätte ihr jedoch eine intelligentere, ernsthaftere und vor allem auch sachverständigere Beurteilung gewünscht, als sie die Stellungnahme des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich darstellt.

Zum Niveau des antifeministischen Arguments

Ob der Dürftigkeit des vernünftigen Arguments – im Grunde handelt es sich bei dieser Stellungnahme um die Aneinanderreihung von Halbwissen, Vorurteilen und Banalitäten – wird auch die Kritik der Kritik ein problematisches Unterfangen: weil sie sich wegen der Unernsthaftigkeit, mit der sie es zu tun hat, einerseits lieber ausschwiege und weil sie andererseits dazu gezwungen wird, ebenfalls Banalitäten (wenn auch feministische) weiterzutragen. Auf keinen Fall kommt man so weiter.

Da sich jedoch bisher ein grosser Teil des antifeministischen Arguments auf diesem Niveau bewegt, dann halt zum hundertstenmal – nicht unbedingt um der Wahrheit, aber um der Achtung vor Denken, Erfahrung und Traum anderer willen – ein paar Bemerkungen zu dieser Stellungnahme.

Es sei schwer, den Begriff Feminismus eindeutig zu definieren, heisst es da ganz zu Anfang. Und: «Er kann vielleicht am ehesten dahin charakterisiert werden, dass alles darunter fällt, was die Stellung der Frau in der Arbeitswelt und ihren

Einfluss in Gesellschaft und Geistesleben verstärkt.»

Was hier als Feminismus definiert wird, ist im besten Falle die Umschreibung einiger Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Diese sind inzwischen zwar (leider) nicht überholt, aber doch erweitert worden. Nicht mehr Integration in eine Gesellschaft, deren Erscheinungsbild man bisher nicht mitprägen konnte, ist vordringliches Ziel, sondern kritische Überprüfung der ihr zugrundeliegenden Denkmodelle, Handlungsformen und Zielformulierungen.

So geht es auch nicht einfach um die Errichtung einer «Welt der Frauen», sondern um die Umwandlung des bestehenden, auf einer Trennung in Frauen- und Männerwelten beruhenden gesellschaftlichen Systems, die Aufhebung festgeschriebener Grenzen des «Weiblichen» und «Männlichen» mit all ihren Konsequenzen für die individuellen Lebensentwürfe und die gesellschaftliche Organisation. Dass dies politische Ziele sind, braucht nicht eigens betont zu werden, auch wenn solches offenbar bereits ausreicht, um den Feminismus suspekt zu machen.

Vom «Feindbild Mann» zur angeblich mangelnden Wissenschaftlichkeit

Auch der Vorwurf an die Adresse des Feminismus, er baue ein «Feindbild Mann» auf, ist nun ja beileibe kein neuer oder origineller Einwand.

Zugegebenermassen zeichnet sich feministisches Reden dort, wo es um die Skizzierung des «Männlichen» geht, nicht immer durch allzugrosse Lust an der Differenzierung aus, aber Feindbilder sind ja im Grunde nichts anderes als die Verbindung eines Minimums an Realität mit einem Maximum an Angstprojektion. Um sich also nicht in einem Feindbild gefangen zu sehen, bräuchten Männer nur den Beweis vorläufig wenigstens individueller Gegenrealität anzutreten – für einen grossen Teil der Frauen gilt jedoch noch immer: «... und wenn sie nicht gestorben sind, so warten sie noch heute.»

Wo sich die feministische Bewegung als Gegenkultur versteht, heisst es an anderer Stelle, «überschreitet sie als wissenschaftliche Disziplin den Rahmen der Wissenschaft und wird zur eigentlichen Ideologie, zur Weltanschauung. Hier liegen denn auch die Ansatzpunkte für Auswüchse bis hin zu Schlagworten oder auch lächerlichen Grammatik- und Stilübungen.»

Abgesehen davon, dass dieser Passus ein typisches Beispiel für die Art und Weise der Auseinandersetzung abgibt (was für Auswüchse, Schlagworte, lächerliche Grammatik- und Stilübungen?), ist es nicht unbedingt fair, gerade an der feministischen Theorie und damit auch der feministischen Theologie ein Wissenschaftsideal zu praktizieren, dessen absoluter Wert Objektivität heisst; zumal wenn man bedenkt, dass diese Objektivität während Jahrhunderten nichts anderes war als die unhinterfragte Voraussetzung, dass der «männliche Lebenszusammenhang» in jedem Falle identisch sei mit dem menschlichen (sodass «mann» niemals auf die Idee kam, ihn überhaupt als «männlich» zu begreifen und daher als subjektiven Faktor in Rechnung zu stellen).

Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen

Der Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit beziehungsweise Objektivität steht wohl auch im Hintergrund der Annahme, die feministische Theologie sei, analog der Frauenbewegung, lediglich eine Modeerscheinung, womit gleichzeitig angedeutet wird, dass man es beim Feminismus nicht mit Notwendigkeiten, sondern mit «Luxus», mit reizend Überflüssigem zu tun habe – mit etwas, das an keine Wurzeln rührt und nicht hineinzureichen vermag in den Bereich des «Allgemeingültigen» und der «Wahrheit», in diese geheiligten Bezirke des Wissens.

So macht man denn der feministischen Theologie einen Vorschlag zur Güte: sich «Theologie der Frauen» zu nennen, und die hat's ja gottseidank schon immer gegeben. Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen: hier die Frauen, die sich und ihre Anliegen sowieso als Theologinnen existentiell einbringen – wozu braucht es folglich eine feministische Theologie? – dort die männerfeindlichen Extremistinnen mit ihrer ideologischen Voreingenommenheit, die zudem ja auch politisch . . . na ja, man weiss ja, woher die kommen. So braucht man eigentlich nur zu warten, bis sich das Ganze selbst überlebt.

In der Annahme, es handle sich beim Feminismus um eine Modeströmung, liegt wohl auch die Erklärung für die intellektuelle Nachlässigkeit und Arroganz – eine Arroganz derer, die wissen, dass der allgemeine Konsens immer auf ihrer Seite ist und die sich darob nicht die Mühe nehmen, genau zu sein, weil das ja auch praktisch niemand von ihnen verlangt.

Und so wirkt denn auch die Vorstellung einer «Theologie der Frauen» sehr handgestrickt: Man nehme ein wenig Männliches und ein wenig Weibliches, mische beides zu etwas Ganzheitlichkeit, dazu noch Gal. 3,26ff., wo ja eh schon steht... und überhaupt hat Gott doch immer auch weibliche Züge gehabt...

Eigentlich ist doch alles in Ordnung; das Problem ist nur das: Die Frauen merken's einfach nicht.

Silvia Bernet-Strahm

Störfaktor Frauen

Schwierigkeiten mit der Gleichheit

Die Männerwelt – eine andere kennen wir leider nicht – tat sich schon immer schwer mit der Gleichheit, sprich Gleichberechtigung ohne Wenn und Aber. «Gleichheit? Wie meinen Sie das? Also meinen Sie, dass wir alle gleich sind oder wie meinen Sie das?» hat Hanns Dieter Hüsch 1971 gealbert, enorm präzise. Gleichheit wird eben verdächtigt, amorph zu sein und daher nicht kategorisierbar, teilbar und beherrschbar. Darum her mit dem Unterschied! Und der kleinste genügt bekanntlich, um die Frauen ins System, auf Vordermann zu bringen. Alsogleich haben die abstrusesten Doktrinen wie die von der Hysterie ihr Axiom gefunden, werden intimste Angelegenheiten wie Homophilie und Schwangerschaftsabbruch zugleich tabu und justitiabel. Aber eigentlich gefährlich ist an der Gleichheit ihr anarchischer Zug. Den scheuen die Machthaber wie die Pest.

Feministische Theologie, Phantasie der Besitzlosen, Frechheit der Unordentlichen, der ganze mühselige Umgang mit lebendigen Outlaws sind vergleichbar den tönernen Füssen des ansonsten ehernen Götzen, und es scheint um alles in der Welt notwendig, diese wacklige Basis unserer Gesellschaft wieder zu befestigen und zu verhärten. Die Ausgebeuteten der Dritten Welt macht man mit Militär- und Wirtschaftshilfe noch abhängiger, die Lohnabhängigen ködert man mit Friedensabkommen (war da mal Krieg?) oder alles zudeckenden Mantelverträgen, unruhige Jugendliche marginalisiert man bis zur Ohnmacht der Bedeutungslosigkeit – und den Frauen wird seit eh und je die den jeweiligen ökonomischen und kulturellen Erfordernissen angemessene Geschlechterrolle massgeschneidert. An diesen Orten der Ungleichheit dürfen alle Domestizierten dann tun und lassen, was sie noch wollen können. Die Gefahr scheint gebannt.

Wie in der SP?

SP-Sektionsversammlung mit dem Abendfüller-Traktandum 3: «Frauen für den Frieden – mit Gästen». Der übliche Aufmarsch ist bereits zu Beginn merklich dezimiert. Ältere Genossen verlassen dann während der Vorstellung der Friedensfrauen unter Protest den Saal, sie seien an eine politische Versammlung